



DOK Bildung 2019 - Schulmaterial

DOK LEIPZIG 28. OKTOBER – 3. NOVEMBER 2019
62. INTERNATIONALES LEIPZIGER FESTIVAL FÜR
DOKUMENTAR- UND ANIMATIONSFILM

DOK
LEIPZIG

SLM
Sächsische Landesanstalt
für privaten Rundfunk
und neue Medien

Mit seinen Schulvorstellungen bietet DOK Leipzig Lehrer/innen die Möglichkeit, sich gemeinsam mit ihren Schüler/innen ausgesuchte Dokumentarfilme im Kino anzuschauen.

Das Vermittlungskonzept von DOK Bildung besteht aus drei Teilen:

- Schulvorbereitungsstunden vor der Vorführung in den Schulklassen
- Begleitmaterialien, die den Lehrer/innen eine individuelle Vor- und Nachbereitung ermöglichen
- Vorführung mit anschließender Diskussion mit den Filmemacher/innen

Mehr Informationen zu den Vermittlungsangeboten von DOK Leipzig finden Sie unter www.dok-leipzig.de.

DOK Bildung wird gefördert von der Sächsischen Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (SLM).

INHALTSVERZEICHNIS

ZUM FILM UND REGISSEUR	3
ZUM INHALT.....	6
FILMSPRACHE.....	11
WEITERE INFORMATIONEN.....	13
VOR DER FILMSICHTUNG	14
REKAPITULIERENDE FRAGEN.....	16
NACH DER FILMSICHTUNG.....	17
LITERATUR UND LINKS.....	20

Herausgeber
DOK Leipzig (V.i.S.d.P.)
Leipziger Dok-Filmwochen GmbH
Katharinenstr. 17, 04109 Leipzig
Tel.: +49 (0)341 30864-0
Fax: +49 (0)341 30864-15
info@dok-leipzig.de
www.dok-leipzig.de

Autoren Filmheft: Felix Bielefeld, Luc-Carolin Ziemann
Layout: Melinda Hüttl
Bildnachweis: © Machnitzky Filmproduktion, Johannes Waltermann

Lizenziert nach der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License ©
Datum: November 2019



“Ein guter Dokumentarfilm zeigt die Ambivalenz unserer Gesellschaft und findet keine einfachen Antworten, sondern überträgt den Zustand des Fragens auf den Zuschauer. Das unterscheidet einen Dokumentarfilm auch von einer Dokumentation oder einer Reportage. Ein Dokumentarfilm ist kein Abbild der Realität, sondern ein Weg, Menschen zum Nachdenken zu bringen.” Florian Baron

Filmografie

- Radio Taxi (2010)
- The Final Call (2012)
- Joe Boots (2017)
- Stress (2018)

Der Regisseur Florian Baron

Florian Baron wurde 1984 in Berlin geboren. Schon während seiner Schulzeit drehte er seinen ersten Dokumentarfilm. Von 2004 bis 2006 lebte Florian Baron in Japan, wo er verschiedene Filmprojekte realisierte. Von 2007-2012 studierte er Film- und Fernsehregie an der Filmuniversität Potsdam-Babelsberg und schloss sein Studium mit dem Diplom (mit Auszeichnung) ab. Während seines Studiums realisierte er unter anderem die Filme „RADIO TAXI“ für ARTE, sowie seinen Abschlussfilm „THE FINAL CALL“ (Wettbewerb Max-Ophüls-Preis 2012). 2014 erhielt er vom DAAD ein „Stipendium zur künstlerischen Weiterbildung“ für die University of Pittsburgh, USA, um dort für sein Filmprojekt über junge Kriegsveteranen zu recherchieren. 2015 gründete Florian Baron die Produktionsfirma Machnitzky Filmproduktion, mit der er sowohl den Kurzfilm „Joe Boots“ als auch den Kino-Dokumentarfilm „STRESS“ produzierte.

Wenn Sie Interesse an einer Schulvorstellung des Films haben, kontaktieren Sie bitte den Verleih Antiheld Film:

ANTIHELD FILM

c/o Akgün Akdogan	030 - 50 56 42 47
Ohlauerstr.44	post@antiheldfilm.de
10999 Berlin	www.antiheldfilm.de

Die Protagonist/innen

Die Protagonist/innen des Films sind alle in und um Pittsburgh (USA) aufgewachsen, wo sie heute noch leben. Sie sind schon kurz nach der Highschool der Armee beigetreten und heute mit etwas über 30 Jahren bereits Kriegsveteran/innen. Keiner der vier im Film zu sehenden Veteran/innen war zum Zeitpunkt der Dreharbeiten noch in der Armee.



Joe Boots bezeichnet sich selbst als Arbeiterkind. Deshalb ist der Dienst an der Waffe, wie er sagt, in seiner Familie nichts Ungewöhnliches. Die Terroranschläge vom 11.9.2001 veranlassten ihn, zum Militär zu gehen. Joe war im Irak stationiert und erzählt von einer Bombenattacke, die er miterlebt hat und die ihn bis heute verfolgt. Im Film ist er der Einzige, der die Politik hinter den Kriegseinsätzen wirklich kritisiert.

Mike Guffey ist durch seinen Vater schon als kleiner Junge mit dem Militär in Kontakt gekommen. Er war nach dem 11.9.2001 in Afghanistan stationiert, hat dort einige Attacken miterlebt und seinen besten Freund verloren. Mike scheint diese Erlebnisse einigermaßen gut verarbeitet zu haben, er spricht im Film nur wenig über psychische Schwierigkeiten. Mike ist Vater von zwei Kindern und arbeitet als Fitnesstrainer.



James Martin war im Irak stationiert und hat dort einige Angriffe miterlebt. James leidet bis heute unter einer schweren posttraumatischen Belastungsstörung, die ihm einen normalen Alltag kaum möglich macht. Ohne seinen Sohn als Begleitung fällt es ihm sehr schwer, überhaupt das Haus zu verlassen. James ist Vater von zwei Kindern, die ihn, wie er sagt, am Leben halten.



Torrie McLaughlin ist auf verschiedenen Militärbasen in den USA und Europa aufgewachsen, da auch ihr Vater beim Militär war. Weil ihre ganze Familie mit der Armee verbunden ist, war der Eintritt für sie selbstverständlich. Torrie war in Afghanistan und im Irak stationiert. Bei einem ihrer Einsätze ließ sie ihr Kind, das zu diesem Zeitpunkt sechs Monate alt war, bei ihren Eltern zurück. Auch Torrie leidet nach ihren Einsätzen unter Angststörungen.





Justin Tassone hat sich das Leben genommen kurz bevor die Dreharbeiten begonnen. Seine Stimme ist dennoch in vielen Szenen zu hören, weil er bereits vor Drehbeginn Gespräche mit Florian Baron geführt hat. Er hat sich bereits mit 18 Jahren entschlossen, der Armee beigetreten und war im Irak stationiert. Dort ist er bei Kampfhandlungen in eine Explosion geraten, von der er sich nicht erholen konnte. PTBS und ein Schädelhirntrauma haben danach sein Leben stark verändert. Die medikamentöse Therapie blieb wirkungslos, bzw. führte zu weiteren psychischen Problemen.



In „Stress“ zeichnet der Regisseur Florian Baron ein ungewöhnliches Portrait von fünf Menschen, die als Soldat/innen im Dienst des US-Militärs dienten und danach versuchten, wieder im Alltag Fuß zu fassen. Ihre Erfahrungen im Krieg haben sie zu Außenseitern gemacht, die einen ganz eigenen Blick auf das heutige Amerika haben. Joe und Torrie, Mike, James und Justin sprechen darüber, aus welchen Gründen sie sich für den Armeedienst entschieden haben. Keiner war sich über die lebensverändernden Auswirkungen des Krieges vorher bewusst und für alle ist es schwer, sich wieder in ihrem Leben jenseits des Kriegszustandes einzuleben.

Der Regisseur Florian Baron hat in langen Gesprächen viele vermeintliche Gewissheiten hinterfragt und zeigt in eindrücklichen Bildern, wie schwer es fällt, Ängste und Schwächen einzugestehen. Ein Film, der deutlich zeigt, welche zerstörerischen Folgen ein Krieg hat, selbst wenn er lange zurückliegt oder am anderen Ende der Welt stattfindet.

Wer wird Soldat und warum?

Der Dokumentarfilm „Stress“ wurde in Pittsburgh gedreht, einer Großstadt im Südwesten des US-Bundesstaates Pennsylvania. Florian Baron lebte dort als Gaststudent über ein Jahr lang und lernte in dieser Zeit viele Menschen kennen, die zwar wie er damals Anfang 30 waren, aber dennoch in ihrem Leben bereits ganz andere Erfahrungen gemacht hatten als er. Einige der neuen Bekannten waren Soldat/innen und hatten im Irak und in Afghanistan im Krieg gedient und dort zum Teil traumatische Erfahrungen gemacht. Viele verließen das Militär nach diesen Einsätzen und lebten nun wieder in Pittsburgh - als Veteran/innen.

Florian Baron, der in Deutschland aufgewachsen ist und selbst den Dienst an der Waffe abgelehnt hat, hielt Veteranen immer für alte Männer, die von weit zurückliegenden Kriegsgeschehnissen sprachen. Die Menschen, die er nun kennen lernte, waren weder alt, noch waren sie alle Männer. Es waren junge Menschen wie er; sie hörten die gleiche Musik, trugen die gleichen Klamotten, sprachen die gleiche Sprache. Dennoch hatten sie in den letzten Jahren ein völlig anderes Leben geführt als er und dabei Erfahrungen gemacht, die in nichts denen glichen, die er selbst erlebt hatte.

Florian Baron fand heraus, dass aus Pittsburgh überdurchschnittlich viele Soldat/innen der US-Armee kommen. Die Stadt ist eine Arbeiterstadt und war jahrzehntlang stark geprägt durch die Stahlindustrie. Die Stahlkrise in den 1970er Jahren führte zu hoher Arbeitslosigkeit, einem daraus folgenden Bevölkerungsschwund und schließlich - in den letzten Jahren - auch zu einem Strukturwandel. Nach und nach entstanden mehr Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor, dennoch ist das Militär als Arbeitsgeber bis heute von großer Bedeutung - auch deshalb, weil fast jede Familiengeschichte vor Ort bereits mit der Armee verknüpft ist. Joe Boots, einer der Protagonisten, beschreibt die Bindung an die US-Armee so:

“Mein Großvater war im zweiten Weltkrieg. Meine Onkel waren beim Militär. Korea, Vietnam, Desert Storm. Das ist nichts wirklich Neues für meine Familie. Wann immer es Krieg gibt, kommen die Soldaten aus Arbeitervierteln wie diesem. Wir bauen das Land auf, wir verteidigen es. Wir sind die Arbeiterklasse.” Joe Boots

Für Florian Baron war diese Haltung zunächst sehr fremd. Die Selbstverständlichkeit, mit der das Militär als Teil des Lebens akzeptiert wird, überraschte ihn. Er wollte wissen, wie es dazu kommt, dass die Armee in den USA offensichtlich viel stärker gesellschaftlich verankert ist, als es in Deutschland der Fall ist. Und er wollte verstehen, warum so viele Menschen nach ihrer Schulzeit die Entscheidung treffen, zum Militär zu gehen.

“Wir haben die gleichen Filme gesehen, die gleiche Musik gehört und doch haben sie nach der Schule eine Entscheidung getroffen, die dazu geführt hat, dass ihr Leben maximal anders verlaufen ist als meins. Ich wollte verstehen, warum das so war, welche Erfahrungen sie gemacht haben und vor allem, wie sie nach ihrer Zeit im Krieg wieder ankommen in der Gesellschaft.” Florian Baron



Traumata und Überlebensstrategien

Bei näherer Betrachtung wurde Florian Baron bald klar, dass er mit seinem Projekt nicht nur ein US-amerikanisches Phänomen untersucht, sondern unweigerlich auch die eigene (Familien-)Geschichte in den Blick nimmt. Wie viele Deutsche seiner Generation hat er Großeltern, die den 2. Weltkrieg erlebt haben; beide Großväter haben als Soldaten gedient und kamen als Veteranen aus dem Krieg nach Hause.

Obwohl schon damals psychische Kriegsfolgen (wie die "Kriegszitterer" oder die "Kriegsneurose") beschrieben wurden, die heute zweifellos als Symptome einer "Posttraumatischen Belastungsstörung" gelten würden, wurden individuelle psychische Folgeerkrankungen in früherer Zeit oft verschämt verschwiegen. In den 1950er Jahren widmete man sich sowohl im Ost- wie im Westteil Deutschlands eher der Euphorie des Aufbruchs als dem Blick zurück; die Aufarbeitung des Erlebten fand nur in Ausnahmefällen und auf individueller Ebene statt. Gesamtgesellschaftlich blieben Kriegserfahrungen und -folgen ein Tabu, so dass sich heute Krieg für viele Nachgeborene in Deutschland viel ferner anfühlt, als er ist.

Am Schweigen seiner Großeltern kann Florian Baron heute nichts mehr ändern. Die Frage, welche Folgen die Kriegserfahrungen für den Einzelnen und auf gesellschaftlichen Ebenen haben, hat ihn dennoch nicht losgelassen. Der beste Weg, sich dieser Frage filmisch zu nähern, war für ihn das Gespräch mit Menschen, die bereit waren, ihre Erfahrungen zu teilen und ihre Emotionen preiszugeben. Dass diese Menschen einen Krieg erlebt hatten, der nur wenige Jahre her war und dessen Entstehung und Verlauf Florian Baron selbst medial verfolgt hatte, intensivierte die Gespräche.

Baron wollte, dass der Krieg im Film präsent bleibt, aber nicht direkt sichtbar wird. Deshalb entschied er sich bewusst dagegen, Aufnahmen von Kriegsschauplätzen in den Film zu integrieren. Tatsächlich waren die Erzählungen seiner Gesprächspartner/innen so eindrucksvoll, dass sie zahlreiche innere Bilder heraufbeschwören konnten. Damit war es möglich, die Konzentration auf die Frage zu richten, wie Traumata entstehen und wie mit ihnen umgegangen wird.

Behutsame Annäherung in vier Kapiteln

Die Interviews folgten keinem einheitlichen Fragenkatalog, sondern entwickelten sich individuell in den Gesprächen. Dennoch stellte sich während der Montage des Films heraus, dass besonders vier Fragen bzw. Schwerpunkte bei allen Gesprächspartner/innen eine Rolle spielten. So entschieden sich der Editor Clemens Walter und Regisseur Florian Baron schließlich dafür, den Film entlang dieser vier Fragen in Kapitel zu gliedern:

- Wie bin ich aufgewachsen und zum Militärgekommen?
- Wie hat mich der Terroranschlag am 11. September 2001 beeinflusst?
- Wie habe ich den Krieg erlebt, was ist mir im Krieg geschehen?
- Wie war es, nach Hause zu kommen?

Auch wenn die Gründe für den Beitritt zur Armee nicht komplett deckungsgleich sind, beschreiben die Befragten doch ähnliche Ausgangslagen. Oft war es keine bewusste Karriereplanung, sondern eher ein Mangel an Alternativen oder der biografische Hintergrund. Joe, Torrie und Mike sind in Armee-Familien aufgewachsen und daher mit ihrer Entscheidung auch dem Vorbild von Eltern und Familienmitgliedern gefolgt. Hinzu kommt, dass das Militär in den USA eine andere gesellschaftliche Präsenz hat, als beispielsweise in Deutschland. Soldaten und Kriegsspielzeug sind bereits in der frühen Kindheit (z.B. in Form von GI-Joe Puppen) präsent, in TV-Sendungen, Filmen und Computerspielen spielt das Militär eine große Rolle. Die jüngere Geschichte der USA ist ohne Militarisierung nicht zu denken, die auch in den Medien sehr präsent ist. Vor allem aber der Schock der Terroranschläge auf das World Trade Center am 11. September 2001 beschleunigte bei einigen Gesprächspartner/innen die Entscheidung, zur Armee zu gehen.

An ihre Einsätze im Kriegsgebiet erinnern sie sich sehr unterschiedlich. Hat sich einigen vor allem die konstante Angst und Unsicherheit eingepreßt, erlebten andere während der Gefechte sogar wahre Rauschzustände und Allmachtsfantasien. Trotzdem

haben heute alle Protagonist/innen mit den Folgen ihrer Erlebnisse zu kämpfen. Jede/r einzelne bekam nach der Rückkehr zu spüren, wie sehr die Ereignisse sich in der Seele eingegraben haben. Die Folge war eine "Posttraumatische Belastungsstörung" (PTBS), die sich häufig erst nach der Rückkehr in den Alltag Bahn brach. Die Wiedereingliederung ins normale, zivile Leben erweist sich als schwierige und sehr langwierige Aufgabe - selbst dann, wenn die ehemaligen Soldat/innen auf psychologische Hilfe zurückgreifen können. Viele ehemalige Armeeangehörige haben große Schwierigkeiten, wieder im Alltag anzukommen und das "normale" Leben wieder aufzunehmen. Sie leiden unter Depressionen und Angststörungen. Alkohol-, Drogenmissbrauch und Medikamentenabhängigkeit sind an der Tagesordnung. Freunde, Familienmitglieder und Kolleg/innen können mit den Erlebnissen der Veteran/innen häufig nur wenig anfangen und es entwickelt sich eine wachsende Distanz zum Umfeld.

Das Wechselspiel von Nähe und Ferne

Diese Probleme kennen ohne Zweifel nicht nur die Veteran/innen der US-Armee, sondern Soldat/innen aller Kriegsparteien, also auch diejenigen, die in den Kriegen in Afghanistan und im Irak auf der jeweils anderen Seite gekämpft haben. Dennoch hat sich Florian Baron in seinem Film darauf beschränkt, US-amerikanische Veteran/innen zu treffen und ihre Erfahrungen, Nöte und Schwierigkeiten in den Blick zu nehmen. Ausschlaggebend für diesen Fokus war eine Gleichzeitigkeit von Nähe und Ferne, die sein Verhältnis zu ihnen ausmachte. Die Nähe war die Folge ihrer ähnlichen populär-kulturellen und mentalen Prägung und der Tatsache, dass sie sich in einem ähnlichen Alter und damit in einer ähnlichen Lebensphase befanden. Die Ferne entstand durch die Entscheidung für das Militär, in dessen Folge ihr Leben einen gänzlich anderen Verlauf nahm.

Florian Baron wollte keinen erschöpfenden Film über die psychischen Traumata von Soldat/innen machen. Er reduzierte daher seine Aufmerksamkeit auf die amerikanischen Veteran/innen, die buchstäblich Tür an Tür mit ihm wohnten. Damit wähl-

te er bewusst einen subjektiven Blickwinkel. Diese Fokussierung stellt keine Wertung dar, sondern ist vor allem eine dramaturgische Entscheidung. Ein künstlerischer Dokumentarfilm kann nie alle Seiten gleichzeitig beleuchten, sondern lebt von der bewussten Reduktion, so Baron. Statt die Kriegeinsätze politisch zu werten, sei es ihm eher um eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den Folgen des Krieges für Menschen gegangen, die ihn hautnah miterlebt haben.

“Wir wollten die Soldat/innen nicht als Helden und nicht als Opfer darstellen, sondern eigentlich das Dilemma des Krieges zeigen, das darin besteht, dass es am Ende nur Verlierer gibt. Sogar die vermeintlichen Sieger kommen nach Hause und haben am Ende nichts gewonnen.”

Florian Baron

Zwischen Kritik und Patriotismus

Obwohl die Beteiligten im Film sich durchaus kontrovers äußern, sind alle bis heute stolz darauf, Amerikaner/innen zu sein und dem Militär gedient zu haben. Sie verstehen sich als Patriot/innen, die hinter ihrem Land stehen, betrachten die amerikanische (Außen-)politik aber dennoch deutlich kritischer als der Durchschnitt der Bevölkerung -

schließlich haben sie ihre Schattenseiten selbst erlebt. Nur wenige gehen allerdings so weit wie Joe Boots, der für einen Politikwechsel plädiert, um aus der Spirale der Gewalt auszusteigen.

Obwohl nicht nur er, sondern auch alle anderen Gesprächspartner/innen sehr schwierige Zeiten hinter sich haben, bleibt seine grundsätzliche militär-kritische Perspektive aber die Ausnahme.

Deutlicher werden die Veteran/innen, wenn es um ihre eigenen Belange geht. So stellen sie fest, dass sich weder das Militär noch die Zivilgesellschaft ausreichend um die massenhaft auftretenden psychologischen Probleme ehemaliger Soldat/innen kümmert. So nehmen die Protagonist/innen etwa darauf Bezug, dass sich im Schnitt 22 Veteran/innen pro Tag das Leben nehmen. Die hohen Selbstmordraten werden unter anderem auf das mangelnde Krisenmanagement der Armee und die unzureichende medizinische und psychologische Versorgung der Veteran/innen zurückgeführt. Ein Problem, das keinem im Film fremd ist.

Trotz allem bleibt das Militär für die meisten ein überraschend positiver Bezugspunkt. So betont Torrie McLaughlin, dass sie die Armee trotz aller negativen Erfahrungen für einen guten Ort hält, um erwachsen zu werden. Sollten ihre Kinder den



Wunsch äußern, zum Militär zu gehen, würde sie sie in diesem Wunsch unterstützen. Auch wenn diese vergleichsweise positive Einschätzung auf den ersten Blick überrascht, offenbart sie bei näherer Betrachtung das Dilemma, in dem sich alle Veteran/innen befinden: jede Kritik am Militär und an der US-amerikanischen Politik betrifft - direkt und indirekt - auch die eigenen bisherigen Lebensentscheidungen. Je deutlicher die Kritik ausfällt, desto eher müssen die ehemaligen Soldat/innen auch die eigenen Lebensentscheidungen hinterfragen.



Hören statt Sehen

Es dauert gut zwanzig Minuten, bis man einem der Menschen, die im Film so offen über ihre Erlebnisse und Traumata sprechen, wirklich ins Gesicht sehen kann. Der Film nähert sich seinen Protagonist/innen visuell sehr behutsam. Die Kamera pirscht sich förmlich an sie heran und folgt ihnen eine ganze Zeit lang nur von hinten. Auf diese Weise lernt man die Personen vor allem über ihre Stimme und ihre Erzählungen kennen. Wenn man nur zuhört und sich "kein Bild machen kann", bleibt man in der Wahrnehmung offener, sagt Florian Baron. Indem die Protagonist/innen erstmal "gesichtslos" bleiben, fokussiert sich die Konzentration auf das Gesagte und die Wahrnehmung wird weniger durch Vorurteile bestimmt.

"Mich haben unter anderem Podcasts inspiriert, in denen man die Leute nicht sieht, sondern ihnen nur zuhört. Verglichen mit dem Dokumentarfilm ist das eine ganz andere Rezeptionsweise.

Wenn ich eine Person sehe, kann ich mich sehr viel stärker distanzieren. Wenn ich die Person nur höre, muss ich das erstmal an mich heran lassen. Ich muss mir selbst ein Bild machen von der Person und so muss ich auch Standpunkte, die ich nicht teile, erstmal gelten lassen." Florian Baron

Diese langsame Annäherung macht deutlich, wie ehrlich und offen die Menschen im Film ihr Leben reflektieren und dass es nicht selbstverständlich ist, daran teilhaben zu können. Wenn sich die Kamera den Veteran/innen im weiteren Verlauf des Films immer weiter nähert, findet der Film nach und nach zu einer klassischen dokumentarischen Bildsprache.

Frozen - die Slow-Motion-Ästhetik und ihre Wirkung

Die starke Kommentar-Ebene ergänzt Florian Baron von Beginn an mit Bildern einer Spezialkamera. Diese Aufnahmen machen das Gefühl der Fremdheit im eigenen Alltag, das die Soldat/innen unisono beschreiben, für das Publikum auch visuell nachvollziehbar.

Der Kameramann Johannes Waltermann nutzte dafür eine spezielle Kamera (Phantom Flex 4K), die ursprünglich für den Einsatz im Sport oder in der Werbung entwickelt wurde und die bis zu 1000 Bilder pro Sekunde in sehr hoher Auflösung aufnehmen kann (siehe Aufgabe S. 15). Seitlich auf dem Rücksitz eines Autos montiert, ließ er die Kamera mit vergleichsweise hoher Geschwindigkeit a diversen Alltagsszenen vorbeifahren. Im Schnitt wurden diese Aufnahmen dann stark verlangsamt abgespielt, so dass sich ein Moment der Irritation und Verfremdung ergibt, weil die bewegte Welt wie eingefroren wirkt. Alles, was sich vorher mit "normaler" Geschwindigkeit vor der Kamera bewegt hat, wirkt nun auf unheimliche Art verzögert und mit Spannung aufgeladen. Man hat unwillkürlich das Gefühl, sich "im falschen Film" zu befinden und sich nicht mit der Umgebung synchronisieren zu können.

"Die Slow-Motion gibt den Zuschauern ein ähnliches Gefühl wie das, welches die Soldaten beschrieben, nachdem sie nach Hause kamen. Sie hatten sich lange auf die Heimat gefreut, als sie dann aber endlich da waren, blieb ihnen alles total fremd und es gelang ihnen nicht, sich 'im gleichen Takt' zu bewegen." Florian Baron

Die Slow-Motion-Szenen sind teilweise ungeplant und quasi "im Vorbeifahren" entstanden, manchmal aber auch ein Stück weit inszeniert worden, um sie eindrücklicher zu gestalten. Jede dieser Szenen wurde im Schnitt aufwendig mit speziell erstellten Soundcollagen nachvertont, da die Slow-Motion Kamera keinen verwertbaren Ton aufzeichnet. Die Musikerin und Komponistin Jana Irmert hat mit dem Sound Design eine weitere Ebene geschaffen, die neben Bild und Stimme für die Wahrnehmung des Films elementar ist. Der Film konstruiert auf eindrückliche Weise Szenen, die den permanenten psychischen Ausnahmezustand widerspiegeln, in dem sich die Veteran/innen befinden und lässt dennoch genug Raum für eigene Gedanken und Gefühle.

Keine Ausnahme - Stress als gesellschaftliche Realität

Joe, Torrie, Mike und James leben heute ihr Leben als normale Bürger der USA. Trotz der teilweise extremen Erfahrungen, die sie im Krieg gemacht haben und mit denen sie bis heute ringen, stehen sie stellvertretend für eine Generation junger US-Amerikaner/innen, für die der Dienst in der Armee nichts Ungewöhnliches oder Exotisches, sondern alltäglich ist. Das verwundert nicht, ist doch das US-Verteidigungsministerium (nach den staatlichen Behörden, bzw. der Regierung der Vereinigten Staaten) mit über drei Millionen Beschäftigten der mit Abstand größte Arbeitgeber des Landes. Jeder kennt (ehemalige) Soldat/innen und auch die psychischen Folgen sind in den USA längst ein Alltagsthema.

All die Veteran/innen, die heute mit den Folgen des Krieges kämpfen, sind Teil von Gesellschaft und Gemeinschaften, haben Kinder, Eltern, Familien, Freunde und Arbeitskolleg/innen. Sie alle kommen mit dem "Stress" unweigerlich in Be-

rührung, den der Krieg auslöst. Sinnbildlich dafür hat Florian Baron mehrere Einstellungen in den Film eingefügt, die aus Einzelportraits von nicht näher benannten Menschen bestehen. Sie schauen ruhig in die Kamera: Bauarbeiter/innen, Menschen in Büros, zufällige Passant/innen, Jugendliche auf dem Basketballplatz. Keinem von ihnen sieht man die persönlichen Erfahrungen auf den ersten Blick an, genausowenig wie den fünf Menschen, die uns im Film Einblick in ihr Leben gegeben haben. Sie bilden gemeinsam einen Querschnitt der Bevölkerung, geben dem vermeintlich 'durchschnittlichen' Amerika, auf das sich Medien und Politik so gern berufen, ein Gesicht. Ganz zum Schluss taucht plötzlich ein bekanntes Gesicht auf der Leinwand auf. Joe Boots hebt den Blick und schaut uns - wie alle anderen vor ihm auch - direkt ins Gesicht. Der Unterschied besteht allein darin, dass wir in diesem Fall ziemlich genau wissen, mit welchen inneren Dämonen Boots zu kämpfen hat (siehe Aufgabe S. 19.).



9/11 und die Kriege in Afghanistan und im Irak

Die Terroranschläge vom 11. September 2001 waren Auslöser mehrerer US-Interventionen, v.a. aber der Kriege in Afghanistan (2001) und im Irak (2003). Die Selbstmordanschläge auf das World Trade Centre in New York City und das Pentagon in Arlington (sowie ein weiteres Ziel, dessen Angriff von Passagieren verhindert wurde) forderten etwa 3000 Opfer. Der vom damaligen US-Präsidenten George W. Bush ausgerufene "Krieg gegen den Terror" richtete sich gegen Terrorvereinigungen und Staaten, die aus US-amerikanischer Sicht einer "Achse des Bösen" angehörten. Die Einsätze wurden immer wieder kritisiert, weil sie juristisch umstritten sind und teilweise gegen das Völkerrecht verstießen.

Schon im Oktober 2001 begann der Krieg in Afghanistan, der bis heute nicht als beendet gelten kann. Der Krieg gegen die Terrorvereinigung Al-Qaida, die Taliban-Bewegung und ihren damaligen Anführer Osama bin Laden hat sich zu einem langanhaltenden und kaum überblickbaren Konflikt entwickelt, der die Region langfristig nicht stabilisiert hat.

Auch der Krieg im Irak (März bis Mai 2003) ist von Kritik und Widerstand der internationalen Gemeinschaft überschattet. Die Begründung für den Kriegseinsatz (die Existenz von Massenvernichtungswaffen im Irak) hat sich letztendlich als falsch herausgestellt und viele verbündete Staaten haben sich längst der Verantwortung entzogen. Auch im Irak konnten die Kriegseinsätze keine wirkliche Stabilität herstellen. Nach dem Sturz von Saddam Hussein blieb das Land brüchigen Koalitionen und neu erstarkten Terrororganisationen ausgeliefert.

Die Konflikte in Afghanistan und im Irak haben zahlreiche Opfer auf allen Seiten gefordert. Vor allem die versteckten Folgen der Kriege sind verheerend. Das belegen etwa die zahlreichen Fälle posttraumatischer Belastungsstörungen und die hohen Selbstmordraten unter Veteranen aller Seiten, die auch im Film angesprochen werden. Die größten Schäden haben die Konflikte jedoch vor Ort in den beiden Kriegsgebieten verursacht. Die Zahl ziviler Opfer ist sehr hoch und viele Menschen haben dauerhaft ihre Heimat verloren. Sie leben heute in einer politischen Realität, in der Terror und Krieg an der Tagesordnung ist.

Posttraumatische Belastungsstörung

Die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS, engl. PTSD) oder Posttraumatische Belastungsreaktion (PTBR) ist eine psychische Erkrankung, die durch belastende Ereignisse von außergewöhnlichem Umfang oder katastrophalem Ausmaß (psychisches Trauma) ausgelöst werden. Dabei muss die Bedrohung nicht unbedingt direkt die eigene Person betreffen, sondern sie kann auch nur bei anderen beobachtet und erlebt worden sein (z. B. als Zeuge eines schweren Unfalls oder einer Gewalttat). Die PTBS geht mit unterschiedlichen psychischen und psychosomatischen Symptomen einher. Teilweise können Details des traumatischen Erlebnisses nicht mehr (vollständig) erinnert werden oder es treten immer wieder Erinnerungen an das Trauma auf, sogenannte Flashbacks oder auch Angstträume. Sie können durch einzelne Erlebnisse oder Orte hervorgerufen werden, die an das traumatische Erlebnis erinnern. Im Film werden etwa unerwartete Geräusche und Stresssituationen (wie enge Räume, große Menschenmengen oder laute Geräusche) als solche Auslöser benannt. Häufig führt dies zu Vermeidungssymptomen, die den Verlauf der PTBS noch erschweren können und einen "normalen" Alltag kaum möglich machen. Betroffene stumpfen emotional ab oder verlieren Vertrauen in ihr Umfeld, sind besonders sensibel und übererregbar. Häufig leiden Traumapatienten auch an Depressionen. Deren Symptome werden (wenn sie erkannt werden) häufig mit Medikamenten und Psychotherapie behandelt. Nicht immer sind jedoch geeignete Therapieformen für jeden sofort zugänglich. Viele Menschen, die an einer Belastungsstörung leiden, sehen aufgrund fehlender oder wirkungsloser ärztlicher Therapie oft nur noch den Ausweg des Selbstmords. Die hohe Zahl an Selbsttötungen von Veteran/innen der US-Army (die sogar die Zahl der US-amerikanischen Kriegstoten übersteigt) hat in jüngster Zeit zu einer landesweiten Sensibilisierung für das Thema geführt. Etwa 10-20% der US-amerikanischen Veteran/innen leiden an einer PTBS, die auf ihre Erfahrungen im Militär zurückzuführen ist.

1) Gruppenaufgabe

Dauer: ca. 15 min.

Methode: Kleingruppenarbeit

Materialien: keine

Zielsetzungen: Annäherung an den Film und sein Thema

Der Film begleitet US-Veteran/innen, die nach ihren Einsätzen in den Kriegen in Afghanistan und dem Irak nach Hause zurückgekehrt sind.

Bildet kleine Gruppen und diskutiert über folgende Fragen:

- Was wisst ihr über das Militär in den USA?
- Was stellt ihr euch unter Veteranen vor?
- Was wisst ihr über die Kriegseinsätze in Afghanistan und im Irak?
- Welche Erfahrung könnten die Protagonist/innen dort gemacht haben?
- Was denkt ihr, wie diese Soldat/innen sich fühlen, nachdem sie zurückgekehrt sind?

Haltet die Ergebnisse eurer Gespräche schriftlich fest!

Ihr könnt nach der Filmsichtung auf eure Ergebnisse zurückkommen und eure Ideen mit dem vergleichen, was ihr im Film gesehen habt.

2) Plakatanalyse

Dauer: ca. 10 min.

Methode: Plenumsgespräch

Materialien: Filmplakat

Zielsetzungen: Annäherung an den Film und sein Thema

Schaut euch das Plakat zum Film an (z.B. auf dem Deckblatt dieser Materialien).

- Was ist auf dem Plakat zu sehen?
- Welche Assoziationen weckt der Titel "Stress" bei Euch?
- Wie könnte der Titel mit dem Thema in Beziehung stehen?
- Was für einen Film erwartet ihr?

Haltet eure Eindrücke in Stichpunkten fest und vergleicht sie nach der Sichtung mit dem Film!

3) Analyse eines Ausschnitts: Der Anfang

Dauer: ca. 20 min.

Methoden: Arbeit mit einem Filmausschnitt, Beobachtungsaufgaben, Kleingruppenarbeit, Plenumsgespräch

Materialien: Projektor/Beamer/Whiteboard, Internetanschluss

Zielsetzungen: Konzentration auf Bild- und Tongestaltung als filmisches Mittel, Reflexion über die Auslöser der Kriege in Afghanistan und im Irak.



Link: <https://vimeo.com/374130237>

Passwort: DOKmachtSCHLAUStress

Teilt euch in zwei Gruppen auf und sichtet danach den Ausschnitt (entweder in euren Gruppen oder auch alle gemeinsam).

Gruppe A beobachtet besonders, wie die Szene filmisch gestaltet ist

Wie könnten die Aufnahmen gemacht worden sein?

Die Menschen wirken wie erstarrt. Was denkt ihr, wie die Kamera die Bilder erzeugt hat? Wie wirkt die Szene auf euch?

Wie verhält sich der Ton zum Bild? Welche Stimmung löst es in euch aus?

Gruppe B achtet besonders darauf, was inhaltlich gesagt wird

Von welchem historischen Ereignis könnte die Rede sein?

Wie beschreiben die Erzählenden die Situation?

Was deutet die letzte Aussage des Abschnitts an?

Welche Bedeutung könnte die Situation im Leben der Erzählenden haben?

Besprecht nach der Sichtung in euren Gruppen, was ihr gehört und gesehen habt. Macht euch dazu Aufzeichnungen und beschreibt die Szene Stück für Stück. Ihr könnt euch die Szene auch nochmal anschauen.

In einem zweiten Schritt stellen die beiden Gruppen ihre Ergebnisse vor. Kombiniert eure Beobachtung und schaut euch den Ausschnitt dann noch einmal gemeinsam an. Wenn nötig, könnt ihr den Ausschnitt auch stoppen, um euch auf Details hinzuweisen.

Es ist die erste Szene des Films. Überlegt gemeinsam im Plenum, wie der gesamte Film gestaltet sein könnte und wie er das Thema bearbeiten wird?

Haltet eure Eindrücke in Stichpunkten fest und vergleicht sie nach der Sichtung mit dem Film!

1. Welche Gründe geben die Menschen im Film an, aus denen sie dem Militär beigetreten sind?
2. Welche Rolle spielte das Militär im Leben der Gesprächspartner/innen, bevor sie sich selbst entscheiden, Soldat/innen zu werden?
3. Wie haben die Gesprächspartner/innen die Terroranschläge vom 11.09.2001 erlebt?
4. Was beschreiben die Protagonist/innen die Zustände in ihren Einsatzgebieten?
5. Welche Erfahrungen haben die Protagonist/innen im Einsatz gemacht?
6. Wie war es für die Protagonist/innen, nach Hause zu kommen?
7. Wie wirken sich die Erfahrungen aus dem Krieg auf der Alltag der Protagonist/innen aus?
8. Einige erzählen davon, dass ihnen der Kontakt mit Menschen zu Hause schwer fällt. Woran liegt das?
9. Einigen Protagonist/innen fällt ein "normales" Leben heute sehr schwer. Welche Situationen versuchen sie im Alltag zu vermeiden?
10. Joe Boots erzählt davon, dass viele Veteranen alkoholkrank sind. Was sagt er über das Verhältnis von Trauma und Alkohol?
11. Wie werden die psychischen Probleme der Protagonist/innen behandelt?
12. Wie beschreiben die Veteran/innen den Verlauf der Therapien, mit denen ihre psychischen Probleme behandelt werden?
13. Justin Tassone, der auch als Interviewpartner für den Film eingeplant war, hat sich kurz vor den Filmaufnahmen das Leben genommen. Viele Veteran/innen begehen wie er Selbstmord. Welche Zahl wird in diesem Zusammenhang im Film genannt?
14. Man sieht einige Protagonist/innen mit ihren Kindern. Welche Rolle spielen die Familien beim Umgang mit Belastungsstörungen?
15. Wie bewerten die Protagonist/innen ihre Einsatzzeit am Ende des Films?

1) Analyse eines Ausschnitts: Soldat/in werden oder sein?

Dauer: ca. 15 min.

Methoden: Arbeit mit einem Filmausschnitt, Plenumsgespräch, Kleingruppenarbeit

Materialien: Projektor/Beamer/Whiteboard, Internetanschluss

Zielsetzungen: Wahrnehmen des Aufwachsens, bzw. der Sozialisation mit dem Krieg und der Armee im US-Amerikanischen Alltag.



Link: <https://vimeo.com/374130292>

Passwort: DOKmachtSCHLAUStress

In diesem Ausschnitt erzählt Joe Boots von seinem persönlichen Verhältnis zur US-Army. Ergänzt wird sein Beitrag von der Stimme Justin Tassones zur Präsenz des Militärs im Alltag.

Seht euch den Ausschnitt an und besprecht in Kleingruppen folgende Fragen:

- Wie hat Joe Boots die Armee “kennengelernt”? Welche Rolle spielt seine Familie für den Eintritt ins Militär?
- “Wir bauen das Land auf, wir verteidigen es. Wir sind die Arbeiterklasse” - Was meint Joe Boots mit dieser Aussage?
- Was erfahren wir darüber, welche Rolle das Thema Krieg im Alltag Heranwachsender in den USA spielt?

Besprecht nach der Sichtung in euren Gruppen, was ihr gehört und gesehen habt. Macht euch dazu Aufzeichnungen und beschreibt die Szene. Ihr könnt euch die Szene auch nochmal anschauen.

Fasst die Ergebnisse der Kleingruppengespräche im Plenum zusammen. Geht gemeinsam folgender Frage nach:

- Wie präsent ist eurer Meinung nach die Armee im Alltag der USA?
- Unterscheidet sich dies zu eurem Alltag in Deutschland?
- Könnt ihr Unterschiede mit Beispielen aus dem Ausschnitt (oder auch aus dem Film) belegen?

2) Analyse eines Ausschnitts: Darstellungsweisen von Stress

Dauer: ca. 15 min.

Methoden: Arbeit mit einem Filmausschnitt, Plenumsgespräch, Kleingruppenarbeit

Materialien: Projektor/Beamer/Whiteboard, Internetanschluss

Zielsetzungen: Verbindung des Inhalts mit Bild- und Tongestaltung



Link: <https://vimeo.com/374130335>

Passwort: DOKmachtSCHLAUStress

In diesem Ausschnitt erzählen Joe Boots und Torrie McLaughlin von Situationen, die bei ihnen Angstreaktionen auslösen.

Seht euch den Ausschnitt an und besprecht gemeinsam im Plenum folgende Fragen:

- Wovon erzählen die Protagonist/innen im Ausschnitt?
- Welche Gefühle beschreiben sie?

Teilt euch in 2 Gruppen auf, seht den Ausschnitt nochmal an und bearbeitet folgende Fragen:

Gruppe A: Wie unterstützt die Bildgestaltung den Inhalt der Aussagen?

Gruppe B: Wie unterstützt die Tongestaltung den Inhalt der Aussagen?

Tragt eure Ergebnisse im Plenum zusammen.

3) Analyse eines Ausschnitts: Etwas anders machen?

Dauer: ca. 15 min.

Methoden: Arbeit mit einem Filmausschnitt, Schreibaufgabe

Materialien: Projektor/Beamer/Whiteboard, Internetanschluss

Zielsetzungen: Reflexion der eigenen Position zu den Inhalten des Films.



Link: <https://vimeo.com/374130405>

Passwort: DOKmachtSCHLAUStress

Schaut euch den Ausschnitt an und schreibt (jeder einzeln) einen kurzen Text, der folgende Leitfragen behandelt:

- Was sagen die Protagonist/innen?
- Welche Gefühle löst die Einstellung der Protagonist/innen in euch aus?
- Wie würdet Ihr mit der Situation umgehen, wenn ihr an Stelle der Protagonist/innen wärt?
- Wie bewertet Ihr die Folgen von Kriegseinsätzen, nachdem Ihr den Film gesehen habt?

4) Filmrezension – Hausaufgabe

Schreibt eine Filmrezension über „Stress“, die ungefähr eine Seite lang ist.

Orientiert euch dabei an diesen Fragen:

- Worum geht es in dem Film? ca. 300 Zeichen
- Wie wurde das Thema umgesetzt? ca. 300 Zeichen
- Wie hat Dir der Film gefallen? Bewerte den Film! ca. 300 Zeichen

Die besten Rezensionen könnt ihr an das Filmteam schicken.

Florian Baron freut sich darauf, eure Texte zu lesen!

Einfach per Mail an: machnitzky.filmproduktion@gmail.com

ZUM THEMA

Dossier Afghanistan

<http://www.bpb.de/internationales/asien/afghanistan/>

Dossier Irak

<http://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54603/irak>

The Demographics of Military Enlistment After 9/11

<https://www.heritage.org/defense/report/the-demographics-military-enlistment-after-911>

Website des U.S. Departments of Veteran Affairs zum Thema mentale Gesundheit

<https://www.mentalhealth.va.gov>

Soldaten mit Posttraumatischer Belastungsstörung

<http://www.bpb.de/internationales/asien/afghanistan/137072/soldaten-mit-ptbs>

Was ist eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS)?

<https://www.neurologen-und-psiater-im-netz.org/psychiatrie-psychosomatik-psychotherapie/erkrankungen/posttraumatische-belastungsstoerung-ptbs/was-ist-eine-posttraumatische-belastungsstoerung-ptbs/>

Angriff auf die Seele - Psychosoziale Hilfe für Angehörige der Bundeswehr e.V.

<https://www.angriff-auf-die-seele.de/ptbs/>

Informationen aus dem Bundesverteidigungsministeriums zu einsatzbedingten posttraumatische Belastungsstörungen

<https://www.ptbs-hilfe.de/startseite.html>

Materialien zum Umgang mit Traumata in versch. Sprachen

<https://www.refugee-trauma.help>

ZU FILM/DOKUMENTARFILM

Braun, Bettina: Eingriff in die Realität – Die Arbeit einer Dokumentarfilmerin.

kinofenster.de 2016

<http://www.kinofenster.de/film-des-monats/archiv-film-des-monats/kf1605/kf1605-sonita-eingriff-in-die-realitaet/>

Ganguly, Martin: Filmanalyse. Arbeitsheft 8.-13. Schuljahr. Stuttgart/Leipzig 2011

Heinzelmann, Herbert: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Eine kurze Geschichte des Dokumentarfilms. kinofenster.de 2007

<https://www.kinofenster.de/filme/archiv-film-des-monats/kf0711/wie-wirklich-ist-die-wirklichkeit/>

Hoffmann, Kay/Kilborn, Richard/Barg, Werner C. (Hrsg.): Spiel mit der Wirklichkeit.

Zur Entwicklung doku-fiktionaler Formate in Film und Fernsehen. Konstanz 2012

Klant, Michael/Spielmann, Raphael (Hrsg.): Grundkurs Film 1:

Kino, Fernsehen, Videokunst: Materialien für die Sek I und II. Braunschweig 2008

Monaco, James: Film verstehen.

Kunst, Technik, Sprache, Geschichte und Theorie des Films und der Medien.

Reinbek bei Hamburg 2000

Wacker, Kristina: Filmwelten verstehen und vermitteln.

Das Praxisbuch für Unterricht und Lehre. Konstanz/München 2017

filmportal.de: Das dokumentarische Porträt

<http://www.filmportal.de/thema/das-dokumentarische-portraet>

Filme im Unterricht

Alle wichtigen Informationen zum rechtssicheren Filmeinsatz im Schulunterricht. Hier finden Lehrer Quellen und Methoden für zeitgemäße Medienutzung.

<https://www.filme-im-unterricht.de/>

Onlineportal für Filmbildung der Bundeszentrale für politische Bildung

Filmbesprechungen, Hintergrundinformationen und eine Sammlung filmpädagogischer Begleitmaterialien.

www.kinofenster.de

Website von Vision Kino gGmbH – Netzwerk für Film- und Medienkompetenz

Filmtipps für die schulische und außerschulische Filmarbeit, umfangreiche Informationen zu den SchulKinoWochen, News aus dem Bildungsbereich.

www.visionkino.de